

Mikael Alm, Britt-Inger Johansson (eds.): *Scripts of Kingship. Essays on Bernadotte and Dynastic Formation in an Age of Revolution*. Uppsala: Swedish Science Press 2008 (= *Opuscula Historica Upsaliensia*; 37), 239 S.

Als am 19. Juni 2010 die schwedische Kronprinzessin Viktoria aus der Familie Bernadotte heiratete, schauten nicht nur schwedische Staatsbürger gespannt auf das Zeremoniell, sondern Zusehende aus der ganzen Welt wurden via Fernsehschirm über die üblichen Rituale sowie die laufende Diskussion darüber informiert und nahmen schließlich virtuell an den Hochzeitsfeierlichkeiten teil. Die Familie Bernadotte scheint dabei im Jahr 2010 in Schweden verfestigt genug zu sein, um Rituale auch verändern und einen eigenen „Untertan“ in die Familie aufnehmen zu können. In diesem letzten Umstand wird durchaus eine Anpassung an die Gegenwart und eine Chance zur Weiterexistenz der Monarchie mit Billigung der Bevölkerung noch im 21. Jahrhundert gesehen.

Im vorliegenden Sammelband wird die Zeit vor 200 Jahren betrachtet: Im August 1810 hatte sich der schwedische Reichstag für den französischen Feldmarschall Jean Baptiste Bernadotte als zukünftigen Thronfolger entschieden. Er

sollte vom regierenden König Karl XIII., Onkel des 1809 gestürzten Gustav IV. Adolf, adoptiert werden. Für Bernadotte ging es in der Folge nun darum, mit allen möglichen Mitteln seine Legitimität zu beweisen und langfristig zu sichern. Der neue Name – Karl XIV. Johan – stellte ihn in die Ahnenreihe der schwedischen Königsgeschlechter – daran galt es anzuknüpfen.

Die Gestaltung des Schutzumschlags ist Programm: Abgebildet findet sich ein Ausschnitt aus dem Gemälde von Pehr Krafft d. J., das die Krönung Bernadottes zum König von Schweden als Karl XIV. Johan 1818 darstellt. Im gewählten Ausschnitt sind sowohl die Hände des Erzbischofs wie auch des *justitiestatsministers* Fredrik Gyllenborg zu sehen, die dem neuen König die Krone aufsetzen. Der englische Titel des hinter dem Sammelband liegenden Projektes „*The Making of a Dynasty*“ findet sich dadurch sogar noch deutlicher repräsentiert als es der schwedische Titel „*En dynasti blir till*“ (Eine Dynastie entsteht) ausdrückt. Um

dieses Bild lassen sich die Essays, die zum Teil auf Grundlage von Präsentationen auf der „*European Social Science and History Conference*“ in Amsterdam im März 2006 entstanden sind, gruppieren. Allen gemeinsam ist die Beschäftigung mit den Mitteln der symbolischen Kommunikation, mit denen Jean Baptiste Bernadotte versuchte, sich und sein Geschlecht als zukünftige Königsfamilie in Schweden bzw. Schweden-Norwegen zu legitimieren und zu etablieren.

Dabei lässt sich als ein Ergebnis aller Beiträge übergreifend festhalten: War der Legitimationsbedarf am Anfang noch groß, so trat im Lauf der Zeit zunehmende Sicherheit ein, Abweichungen vom bestehenden Zeremoniell wurden möglich. Die Legitimation des neuen Thronfolgers war nicht nur für diesen selber, sondern gleichermaßen für die Eliten, die sich für ihn entschieden hatten, wesentlich. Im Lauf seiner Regierungszeit spielte zudem die Kommunikation mit dem an Bedeutung gewinnenden Bürgertum zunehmend eine Rolle.

Einführend steckt Solfrid Söderlind die Eckpunkte des Geschehens ab – vom Hintergrund der Ereignisse, die zur Wahl Bernadottes geführt hatten bis hin zu einem Überblick über die Herausforderungen seiner Regierungszeit ab 1818. Wesentlicher Faktor war dabei die Bedeutung der gesicherten Nachkom-

enschaft durch seinen Sohn Oskar. Schließlich befanden sich der gestürzte Monarch Gustav IV. Adolf und vor allem dessen Sohn in Wien noch am Leben und konnten jederzeit wieder Anspruch auf den schwedischen Thron erheben sowie die Anhänger der Holstein-Gottorp'schen Regierungsfamilie im Land ggf. reaktivieren. Die Wahl der Schwiegertochter Josefina aus der wittelsbachischen Königsfamilie garantierte die Verbindung mit den alten herrschenden Familien Europas. Über ihren Vater Eugène de Beauharnais stellte sie eine Verbindung zu den revolutionär-napoleonischen Verhältnissen her, innerhalb derer auch Bernadotte Karriere gemacht hatte und die es ihm erst ermöglicht hatten, als schwedischer Thronfolger auserwählt zu werden; über ihre Mutter knüpfte sie über eine schwedische Vorfahrin sogar an die alte schwedische Königsdynastie an.

Nach der Bedeutung der alten Eliten für die Legitimation fragt Mikael Alm in seinem Beitrag. Er untersucht drei repräsentative Ereignisse, die mit Zeremonien verbunden waren: Die Ankunft Bernadottes in Stockholm 1810, die Krönung 1818 und das Begräbnis 1844. Dabei repräsentierten die beteiligten und einflussreichen Staatsmänner der Zeit unterschiedliche Verbindungslinien zur gustavianischen Epoche und konnten somit die Legitimität des neuen Hauses wesentlich beeinflussen.

Nach diesen nach außen sichtbaren Absicherungen wirft Britt-Inger Johansson einen Blick in das Zentrum der Macht, in die königliche Residenz – dem Schloss in Stockholm. An den immer wieder erfolgenden Umzügen innerhalb der Residenz lassen sich die Bedeutungszuschreibungen und Machtverhältnisse ablesen. Beispielsweise entsprachen die vorgesehenen Räume bzw. deren Aufteilung und Ausstattung für die Ehefrau des Thronfolgers Desideria nicht dem repräsentativen Status, der ihr zugekommen wäre. Wohl unter anderem aus diesem Grund reiste sie wieder nach Frankreich und kam erst etwa zehn Jahre später dauerhaft nach Schweden. Mit ihrer Abwesenheit schränkten sich jedoch auch die Repräsentationsmöglichkeiten bei Empfängen oder ähnlichen Anlässen für den neuen König ein. Umso wesentlicher war die Anwesenheit der alten Königswitwe wie auch der Schwester des letzten Königs, über die das Band in die gustavianische Zeit zurückreichte.

Mit der Instrumentalisierung von Kunst und Kultur lag Karl XIV. Johan im Trend der Zeit. Kunst als Mittel zur Herrscherdarstellung wurde vielerorts (neu) entdeckt. Obwohl es in Stockholm bereits seit Gustav III. ein Kunstmuseum – mit antiken Skulpturen – innerhalb des königlichen Schlosses gab, verfolgte der nunmehrige Thronfolger zwei neue Projekte. Per Widén stellt sich dabei die Frage, was

Karl XIV. Johan veranlasste, in diesem Punkt eben nicht an die alte gustavianische Tradition anzuknüpfen. Für die geplanten Projekte wäre der Platz zu beschränkt gewesen und der Geschmack der neuen Zeit bevorzugte in den 1820er Jahren Gemälde. Vor allem aber ließ sich der Legitimitätsanspruch in neuen Museen besser verwirklichen. Die Porträtgalerie auf Schloss Gripsholm betonte die lange Reihe der Vorgänger und hob insbesondere die Gemeinsamkeiten zwischen Gustav Vasa, der 1520 Schweden von der dänischen Herrschaft befreit hatte, und Karl Johan hervor: Beide kamen demnach aus einfachen Verhältnissen und traten in einer schwierigen Zeit als Retter auf. Im nie realisierten Rosendal-Museum wollte sich Karl Johan als personifizierter germanischer Gott Odin darstellen lassen, der von seinen Namensvorgängern Karl X. bis zu seinem Adoptivvater Karl XIII. umgeben war.

Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Karin Hallgren bei der inhaltlichen Analyse derjenigen Musikstücke, die bei repräsentativen Anlässen, wie etwa der Ankunft Bernadottes 1810, der Vereinigung Schwedens mit Norwegen 1815, der Ankunft der Kronprinzessin Josefina 1823 und der Geburt des ersten Sohns von Oskar und Josefina 1826, aufgeführt wurden. Die bei seiner Ankunft gezeigte Oper „Gustav Wasa“ weist enge thematische Bezüge zur Legitimation als neuer Thronfolger auf. Im

Singspiel „*Föreningen*“, von Karl Johan in dieser Form gewünscht, wurden die Gemeinsamkeiten zwischen der norwegischen und schwedischen Vergangenheit betont: Zwei Familien im Grenzland zwischen Schweden und Norwegen verbinden sich nach einer Reihe von Konflikten. In gleicher Weise waren die Musikstücke der 1820er Jahre auf das jeweilige Ereignis abgestimmt, nahmen nun aber mehr Bezug auf die Beziehung der Herrschenden mit der Bevölkerung.

Nils Ekedahl und Cecilia Rosengren richten den Blick auf andere Formen der Kommunikation zwischen dem Königshaus und der Bevölkerung. Ein häufig unbeachtet bleibendes Kommunikationsmittel – die Panegyrik – nimmt Nils Ekedahl als Quelle, um die Reaktionen der Bevölkerung auf die veränderten Verhältnisse zu untersuchen. Unterhalb der offensichtlichen Lobpreisung kann er Anspielungen ausmachen, die durchaus Kritik enthielten bzw. die bestimmte Aspekte in der Vita Karl XIV. Johans betonten, wie etwa seine Herkunft aus nicht adeligen Verhältnissen, an die sich in einer Zeit, in der die bürgerliche Gesellschaft mehr Rechte für sich beanspruchte, gut anknüpfen ließ.

Die Presse, die Cecilia Rosengren untersucht, machte ebenfalls einen wichtigen Faktor in der Darstellung des Königshaus aus. Karl Johan hatte das sehr früh er-

kannt und versuchte Einfluss auszuüben bzw. sich einen solchen zu sichern. Am Beispiel des königsfreundlichen Journalisten Pehr Adam Wallmark wirft die Autorin einen Blick auf Möglichkeiten der schwedischen Zeitungswelt im frühen 19. Jahrhundert, verschiedenste Inhalte zu vermitteln.

Nicht nur durch Worte, sondern auch mittels Taten kommunizierte das Königshaus mit dem neuen Bürgertum, wie Per Sandin in seinem Beitrag nachzeichnet. Die Stiftung oder Patronage von sowohl schwedischen als auch norwegischen Wohltätigkeitsvereinen eröffneten nicht nur dem König und seiner Frau, sondern auch dem jungen Thronfolgerpaar die Möglichkeit, einerseits Wohlwollen auszudrücken und durch die Wahl der Vereine Einfluss auf herrschende Werte auszuüben, andererseits sich auch volksnah zu geben, indem sie bei Veranstaltungen persönlich erschienen.

Etwas weniger an die Frage der symbolischen Kommunikation knüpft der Beitrag von Torkel Jansson an. Er vergleicht die unterschiedlichen politischen Traditionen – insbesondere der Gemeindevertretung und des sich entwickelnden Vereinswesens – einerseits in Schweden und dem 1809 an Russland verloren gegangenen Finnland, andererseits in Schweden und dem 1815 hinzugewonnenen neuen Königreich Norwegen.

Die Beiträge ordnen sich in Ansätze der politischen – und hier insbesondere der symbolischen – Kommunikation ein. Aufgrund der Sprachsituation orientieren sich die Autorinnen und Autoren offensichtlich in erster Linie an der angelsächsischen Forschung. Leider bleiben dabei alle deutschsprachigen Publikationen der letzten Jahre, die rund um die Sonderforschungsbereiche in Bielefeld zur Neuen Politikgeschichte oder in Münster zur symbolischen Kommunikation erschienen sind, unbeachtet. Lediglich Jürgen Habermas findet mit seinem Werk über den „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ in einigen Beiträgen Erwähnung, bei Torkel Jansson (S. 193) als nicht hinterfragte Referenz, bei Nils Ekedahl (S. 121) mit durchaus angemessener Kritik. Jedoch muss sich die deutschsprachige Wissenschaft einen entsprechenden Vorwurf gefallen lassen. Kaum wird in dieser Forschung zur symbolischen Kommunikation nach Norden und auf die dort publizierten spannenden Ergebnisse geblickt.

*Ellinor Forster (Innsbruck)*